

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Verneuerten Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 5 (1724)

Artikel: X. Discours : Betrachtung der Abdankung Philippi V.

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-251343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



X. DISCOURS.

Crede mihi, bene qui latuit, bene vixit.
Ovid. l.3. Trist. El. vj.

Glaube mir, daß auch der wohl,
und vergnügt lebet, der wohl ver-
borgen liegt.

Der Mensch könnte in allem Umgang
mit anderen vergnügt leben, ja die
meiste Kunst zu leben zeigen, wann
er in der Menge verschiedener Temperamen-
ter Leutchen sich ergözte an ihren Berrichtun-
gen, hingegen aber allen anderen sich zur
Freud und Nutzen darstellte. Ob aber sol-
cher zu leben Wüssenden viele gefunden, weiß
ich nicht gar zu eigendlich aufzusagen; dann
ich wenige siehe, die nur Freud und Vergnüs-
gung über anderer Berrichtung bezeugen,
oder Gefallen haben an allen Gleich- geschäff-
nen. Die einen halten es mit jenem Athe-
nienischen Menschen-Häßer, verschmähen
nicht nur die Gesellschaft, sondern jedes glied
derselben. Andere ähnen nach die alt-hüns-
dische Seet solcher Weysen, die mit ihrer ver-

R

meyn

Erster Theil.

meynten Verachtung eiteler Sachen ihre warhaffte Hunden-Art zeigen / alle anzubelsen / oder gar anzubeissen. Dieser Freud ist unter die Leute zu gehen / nur etwas aufzulesen / darüber zu tadlen ; machen sich also und anderen nichts als Müh und Peyn. Die eisnen könnten die menschliche Gesellschaft unterhalten / aber wollen nicht ; andere wolten / wann sie könnten. Diesere Letsten sind zu betrachten wie die müssigen Zuseher einer Coœdie. Die anderen aber / als neidige Personen / die / ob sie schon viele erlustigen könnten / dennoch nicht wollen / oder / an statt anmuthiger Vorstellungen / verdrießliche Reden über die Zuschauer und Zuhörer ausspeyen. Die aber / welche der Gesellschaft zu Freud und Nutz leben / sind die / so ihre Person wol zu spielen wissen. Regierende Häupter müssen mit höchster Müh in ihren Cothurnis ihre Majestät erhalten / und sind oft gleich den auf stelzen gehenden / welche / wann sie einmal aufgestiegen / sich nicht ehender von selbst / sanft hinunter lassen wollen / bis sie durch harten Fall auf den Boden kommen. Darum / so sie ohn Gelächter wollen hinter die Vorwand kommen / thun sie wohl / sich bey Zeiten zu verschieben. Ein Exempel solcher wenß- und vorsichtigen Auftrittung hat ohn längst ein großmächtiger König gegeben / der nach Betrachtung / quam arduum, quamque subjectum fortunæ sit regendi cuncta onus. d.i. Wie schwehr / und

und dem Wechsel des Glücks aufgesetzt / die Last zu regieren seye / sich entwiders auf bewuster Schwachheit / oder auf Begierd mehrere Leib - und Gemüths - Ruh zu geniessen / seiner grossen Macht bedanket / und in die Stille begeben ; Dieser hat sich das grosse Glück Caroli des Ersten vor die Augen gestellt / und wie selbiger in dem Flor seiner Regierung sich gerathen / durch Abtretung seiner Macht : hingegen die unglückliche und verlustige Regierung Philippi II. / indem er ohne Ziel allezeit weiter getrachtet. Die Politischen Discoursen / die man hierüber führet / wären der Müh wol werth unsere Gedanken darüber anzuspannen / und den Liebhabern mitzutheilen ; allein wir wollen solche auf eine andere Zeit ausspahren / und nur in der Betrachtung bleiben : wie ein so grosser Regent / der so lange er sich auf der Schaubühne gezeigt / sein Personage glücklich gespielt / sich aber nicht länger hat dem Glück entgegen setzen wollen / weil er erkennet / daß die Eitelkeit aller Ehr und Macht viel grösser als die Gemüths - Ruh seye : Die Gefahr um diese Eitelkeiten zu verlehren / viel gewisser / als endlicher Zuruff eines glückseligen Königs. Wie beschämt macht dieser grosse Monarch diejenigen / die nur den tausentsten Theil solcher Ehr oder Macht zuerlangen / als alle Tugend - Pflichten mit ihrem Leben in die Schank schlagen / die einen Schatten zu er-

greissen / ihren Leib und Seel aufopfern.
 Was ist der Ruhm / den ihr suchet / anders /
 als ein falscher Thon des betrogenen Volcks?
 wahr ist / daß Ehr und Ruhm der Unterhalt
 der Tugend / aber wie wenig wird die Ehr
 durch Tugend gesucht. Wie viele verlan-
 gen Ehr und Reichthum / die nicht gewach-
 sen waren grosse tugendhafste Thaten zu
 verrichten ; oder zeige man selbige / so wird
 gewiß aller Ruhm von allen Seithen er-
 schallen / thue man Thaten zu gemeinem
 Besten. Sonsten würde es besser seyn / sich
 in die Einsamkeit zu begeben / alwo jeder
 seinem Privat Interesse abwarten kan / aber
 ohne Nachtheil dem gemeinen Wesen.
 Viele haben zu grossen Aembtern müssen
 gezwungen werden. Ein Claudius wollte
 das Römische Keyserthum nicht annem-
 men / als der wuste / wie schwehr es seye
 viel Land und Volck recht zu regieren ; wie
 schandlich / nicht wissen wohl zu regieren ;
 wo er nicht wäre gezwungen / sollte ihm ein
 rühiges Privat - Leben weith angenehmer
 gewesen seyn. Wir wissen viele zu nennen /
 deren höchst schädlich wäre sich auf ein gro-
 ses Theatrum zu wagen / hingegen höchst
 nutzlich wurd gewesen seyn / ein ehrlicher
 Privat geblieben zu seyn / damit nicht Spott
 und Schaden zugleich sie von ihrem unver-
 dienten Platz hinunter gestürzet hätten.

Weilen uns ein Brieff zugesandt worden / der zu unsrer Lehr dienen soll / so haben wir selbigen den G. L. mittheilen wollen / damit Herz Steller dessen Satisfaction von uns habe :

Messieurs les Spectateurs,

Ich hoffe so viel Gunst bey euch zu finden / daß ihr es nicht werdet übel aufzunehmen / wann ich über eint und anders euers 8. ten Discourses meine Gedancken euch eröffne. Mich wunderet / warum die Herren die Untermischung zweyer Sprachen verwerffen / und sich doch selbiger in dem Wort Misch - Masch bedienen. Meine Herren möchten mir vielleicht antworten / daß solches dem Bern - Deutsch gemäß und ähnlich / allein sie geben mit dem nachfolgenden Wort Red - Recht an Tag / daß sie nicht Bern / sondern Lohenstein in seinem Helden - Gedicht nachfolgen wollen ; Zum andern / sezen die Herren zu einem Grund wider das Romanen - Schreiben / daß sie nicht nur Leuthen von 15. bis 25. Jahren zu Gefallen schreiben / und daß sie das Nutzliche mit dem Lieblichen vermischen. Hier widersprechen sie sich selbst / sitemal junge Leuth viel lieber eine Sitten - Lehr

unter einem verdeckten Gedicht / als aber
 in einem ernsthafften Gespräch / anhören ;
 Für alte Leuth aber / welche den Kernen
 auf den Hülsen zu nemmen wissen / ist eins
 so nutzlich als das andere / und also das
 Romanen - Schreiben für junge Leuth nutz-
 licher / für Alte aber eben so nutzlich. Was
 das Tanzen anbelangt / so dunckt es mich /
 es haben die Herren nicht den rechten Grund
 getroffen / warumb dasselbe verbotten ; weß-
 wegen auch ihre Widerlegung sich nicht
 schicken kan / sitemahl ich vielmehr glau-
 be / daß das Tanzen als eine einem verständi-
 gen Menschen unanständige Freud ver-
 botten sey / als welches die thorrechtigste
 unter allen Ergötzlichkeiten ist. Wann ich
 nun diesen meinen Haupt-Satz genugsam
 werde bewiesen haben / so wird mir leicht
 seyn / auch die darauß entstehende Folg /
 daß es dessentwegen verbotten / zu behaupten.
 Wann junge Kinder miteinander
 kurzmeilen / so geschicht solches mit solchen
 Sachen / die andere lebhaffte Ding vor-
 stellen / sie thun es zum Beyspiel entweders
 mit Ros und Waagen / mit Gutschen
 und Pferde / oder aber mit kostlich aufge-
 mühten Bilderen / damit sie sich auch bey-
 zeiten gewehnen könnten / wie sie sich prächtig
 aufzuzeigen könnten. Hingegen siehet man er-
 wachsene Leuth / die da sich erlustigen können /
 nach einem gewissen Maß der Stimm ihre
 Füsse

Füsse einzurichten/ alle ihre Sinnen/ Gedanken und Augen / sind / an statt in den Himmel/ in die Füsse gerichtet. Vielleicht möchte man mir sagen/ daß die Tanz-Meister ihnen deswegen befehlen den Kopf in die Höhe zu halten ; allein ihre Augen sind nicht in die Höhe / sondern gerad vor sich gerichtet / damit sie könnten schauen / ob nicht die mit ihnen tanzende Person auch eine unangenehme Gesichts-Veränderung mache ; oder ob ihre Händ gleich einer Waag-Stange sich in gleichem Gewicht auf-oder nieder lassen. Mir möchte wohl jemand einwerfen / daß solches geschehe/ daß nicht ihr Leib hoch gericht / bucklicht und krüpplicht werde ; allein worzu diesen dann die unterschiedlichen Stellungen der Fuß / wann man sie in dem pas de six S. / wie der Kreuz-Vogel seinen Schnabel/ übereinander hältet : oder in dem pas de Sarrab. / wie der Kall einer Glocken / auf beyden Seiten anschläget. Auf diesem allen schließ ich / daß das Tanzen närrisch ; was närrisch / ist unanständig : was unanständig / ist verboten. Das Geehrteste Frauenzimmer nun in etwas zu befriedigen/ lasse ich zu/ daß das Tanzen viel beitrage / die menschliche Gesellschaft zu erhalten/ weil es allezeit in einem Kreiß herum gehet/ dann wann man gerad für sich tanzte / wurde dieselbe bald zerstört werden. Niemt verbleibe der Herren Dienstwilligster

Φιλωμόνος.

Dem

Dem Herrn dankbarlichst auf sein Schreiben zu antworten / gestehen wir / daß das Wort Misch = Masch nicht Lohensteinisch / wohl aber nachdrücklich sey / das Begehr der vermischten Sprachen aufzudrücken. Daß aus Romanen = oder Romanen = gleichen Schriften grosse Sitten = Lehren von deren Leseren gezogen werden / ist was Selzames ; daß aber eine natürliche Vorstellung der Eugend und Schandlichkeit der Lasteren / weniger vermöge als eine fabelhaftes und verdeckte / wird niemand sagen. Den über das Tanzen gemachten Schluß wird der Herr aus seinem Danken gezogen haben / also will ich dem Herrn nicht widersprechen.

